



Immer wieder wurden Menschen bei Begegnungen mit Jesus verwandelt und geheilt.

Foto: Thinkstock/ZvonimirAtleti

# Heilsame Begegnung mit Jesus von Nazareth

**Jesus zieht sich immer wieder bewusst in die Stille zurück, um zu beten und den Kontakt zu seinem himmlischen Vater zu pflegen.**

Ein 40-jähriger Mann hat sich zum Christentum bekehrt. Seine Freunde können dies nicht verstehen und spotten. „Was weißt du von Jesus? Was sind seine Erfolge, was seine wichtigsten Predigten?“ Der Mann gibt zur Antwort: „Vieles weiß ich leider nicht. Was ich aber weiß, ist Grund genug: Ich habe eine sehr schwere Zeit hinter mir. Meine Ehe ging fast in die Brüche, die Kinder hatten Angst vor mir. Mit Hilfe des Gebetes zu Jesus gelang es mir, den verfahrenen Karren umzudrehen.“

Was ist das Faszinierende an Jesus von Nazareth, dass nach 2000 Jahren immer noch Menschen von ihm reden und ihm nachfolgen wollen. Sind es seine Worte, seine Taten, sein Charisma? Oder sein konsequentes Leben mit Leiden, Tod und Auferstehung, wodurch er in seiner einzigartigen Art auf die Frage

aller Fragen nach dem Leid der Welt antwortet? Mich wundert es nicht, dass Menschen bei Begegnungen mit Jesus verwandelt und geheilt wurden.

## Berührungstherapie

Die Leute bringen einen Taubstummen zu Jesus und bitten ihn, er möge diesen berühren. Jesus nimmt den Taubstummen beiseite, berührt die Ohren und den Mund des Mannes und heilt ihn mit den Worten „Effata“, öffne dich. (Markus 7) Diese Begegnung ist für mich ein Musterbeispiel für den Menschenkenner und Heiland Jesus. Jesus macht aus der Heilung keine öffentliche

Show. Er weiß, dass vieles einen vertrauten Raum braucht. Er hat ein Gespür für Nähe und Distanz. Gleichzeitig ist für ihn klar, dass Wesentliches nicht nebenbei und oberflächlich geschieht und gelingt. Manchmal müssen wir im wahrsten Sinn des Wortes bei den Ohren und beim Mund gepackt werden, damit wir wirklich hören und uns berühren lassen.

## Fußtherapie

Wir werden es wohl nie ganz verstehen, warum Jesus ausgerechnet beim Letzten Abendmahl den Jüngern die Füße wäscht und betont: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße ge-

waschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen.“ (Johannes 13) Jesus übernimmt in dieser wichtigen Stunde den Sklavendienst der Fußwaschung und setzt nicht auf die Methode, den Jüngern noch einmal den Kopf zu waschen. In der Fußwaschung kommt Jesu Lebensprogramm handfest zum Ausdruck. Er ist gekommen, um zu dienen, ja sogar „sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“. (Markus 10) Die Fußtherapie Jesu mahnt uns, eine dienende Kirche zu sein und gerade die Müden zu stärken. Im Seniorenheim helfen konkrete Taten einer „Fußmassage“ oft mehr als tausend Worte.

## Wahrheitstherapie

Ab und zu beschreiben Menschen Jesus als jemanden, der überall lächelt, immer nett ist und zu allem Ja sagt. Ich glaube nicht, dass dies eine treffende Beschreibung für Jesus ist. Es fällt auf, dass Jesus bei zwei Menschentypen sogar scharfe Worte verwendet: bei den Selbstgerechten und Hartherzigen, die alles besser wissen und alle verurteilen. Mich fasziniert, wie sich Jesus beim Zöllner Zachäus selbst einlädt

und wie er die Frau am Jakobsbrunnen um Wasser bittet. Diese beiden schöpfen im Gespräch mit Jesus Vertrauen und haben von sich her den Mut, das Fehlerhafte und Belastende in ihrem Leben ehrlich anzusprechen. Jesus blamiert die beiden nicht. Sie können vor ihm sein, wie sie sind, ohne bleiben zu müssen, wie sie sind. Der wichtigste Schritt der Heilung ist damit geschehen.

## Gebetstherapie

Es fällt auf, dass sich Jesus immer wieder bewusst in die Stille zurückzieht, um zu beten und den Kontakt zu seinem himmlischen Vater zu pflegen. An Tagen, in denen er stundenlang mitten unter den Menschen ist, scheint er das Gebet besonders gesucht zu haben. Ein Jesus, der nicht betet, ist wie eine blühende Blume, die kein Wasser bekommt. Der betende Jesus lehrt uns, dass wir Menschen Nahrung für Leib und Seele brauchen. Jesus' vertrautes Verhältnis zu Gott tut so gut. Es motiviert uns, Gott im Gebet direkt anzusprechen.



Foto: Michael Weinold

**Franz Troyer** ist Pfarrer im Seelsorgeraum Allerheiligen-Kranebitten und Leiter der Bibelpastoral Innsbruck.

Franz Troyer  
franz.troyer@diok.at

# Begegnung ist existenziell

**Begegnung ist Quelle, Sehnsucht und Erfüllung des Lebens. Qualität und Vielfalt der Begegnungen führen uns zu unserm eigenen ICH.**

Der Ursprung des Lebens ist Begegnung. „Wir kommen auf die Welt aufgrund einer Begegnung und werden in die Arme eines Menschen hineingeboren“, schildert Dr. Eva-Maria Kremsner die grundlegend existentielle Bedeutung von Begegnung. Auch im weiteren Verlauf des Lebens ist Begegnung zwingend. Neurobiologisch gesehen sind wir auf Informationen und Reize angewiesen. Das menschliche Gehirn ist darauf ausgerichtet, Unterschiede der Außenwelt wahrzunehmen und zu verarbeiten. Begegnung stellt sich als ein Austausch an Informationen dar, z. B. über die Sinnesorgane, aber auch gedanklich und emotional. Begegnungen lassen uns agieren und reagieren. Psychologisch betrachtet brauchen wir andere Menschen, um zu erkennen, wer wir selbst sind. Wir setzen uns in Beziehung zu anderen, sind größer oder kleiner, Mann oder Frau, Eltern oder Kind. Begegnungen sind eine Quelle des Lernens, Wachsens und befriedigen unsere Ursehnsucht nach dem Wahrgenommenwerden. Isolierte Menschen überleben nur, wenn sie in Gedanken Begegnung erleben, oder sie beleben die Natur, sprechen mit Tieren und Pflanzen, sind im Dialog mit einem Gott.

## Sicherer Begegnungsraum

Jede wohltuende Begegnung benötigt einen sicheren Begegnungsraum, der sich durch Wertschätzung, Respekt und Wahrung der Grenzen auszeichnet. Das fällt uns unterschiedlich leicht, je nachdem ob wir nährende Begegnungen kennen oder mehr Verletztheit einbringen. Je besser man sich selbst kennt und vertraut, desto besser kann man auf andere zugehen. Wir tragen Verantwortung für die Gestaltung unserer Begegnungen, sie ist ver-

änderbar, trainierbar. Und wir verändern uns und Mitmenschen in Begegnungen. Wir sind Vorbilder für Begegnungen. Wir schaffen damit auch Wirklichkeit – aus Begegnungen entsteht Welt. Die Qualität der Begegnungen entscheidet darüber, in welcher Welt wir leben. „Zur Qualität gehört unbedingt neben Wertschätzung, Respekt und Wahrung der Grenzen die Präsenz. Präsenz verändert die Welt“, formuliert Kremsner die Chance auf Heilsames. Dabei ist eine Begegnung manchmal nur ein kurzer Moment: ein Augenkontakt, ein Lächeln.

## Vielfalt der Begegnungen

Symbole, Handlungen wie Traditionen bestimmen die Ausgestaltung der Begegnung. Jede Begegnung ist kulturell geformt. „Diese Vielfalt bringt Reichtum, dessen wir sehr bedürftig sind“, plädiert die Psychologin für Begegnungsmöglichkeiten der Andersartigkeit. Gelingt eine Begegnung, fühlt man sich zutiefst im Sein getroffen. „Das Erkennen einer Begegnung ist ein zeit- und raumloser Augenblick. In diesem Moment der Unendlichkeit ist man angedockt an etwas großes Ganzes“, beschreibt Kremsner den für sie zutiefst spirituellen Moment.

Jede Glaubensgemeinschaft ist ein Begegnungsraum. Aus Sicht der Psychotherapeutin nutzt die Kirche die Chancen von Begegnungen zu wenig. Sie verliert stark innerhalb eines Regelwerks. Die Kirche nehme die Menschen in Rollen z. B. als KirchgängerInnen oder MinistrantInnen wahr. Menschen fühlten sich aber von authentischen ganzheitlichen Begegnungen angezogen, sieht Kremsner Verbesserungsmöglichkeiten für spirituelle Begegnungsräume in der Glaubensgemeinschaft. Denn schlussendlich haben wir den Auftrag und die Verantwortung, uns als BegegnungspartnerInnen einzubringen – in Begegnungen leben wir das Mensch-Sein.

Heike Fink  
heike.fink@chello.at



Foto: Kremsner

**Eva-Maria Kremsner** ist Psychotherapeutin, Mediatorin und Supervisorin in freier Praxis. Sie arbeitet in Innsbruck.



**Kinder der Jung-schar helfen am Muttertag im Pfarrcafé fleißig mit.**

Foto: Innsblick/V. Weingartner

# Das Pfarrcafé als Ort der Begegnung

**Seit nunmehr 22 Jahren öffnet das Pfarrcafé in Mühlau jeden Sonntag nach dem Gottesdienst seine Pforten.**

**B**enedikt Zecha, heute 41 Jahre alt, erzählt, wie er als Jugendlicher mit seiner Familie in Amerika den Gottesdienst erlebte. Jeden Sonntag strömten die Menschen, die weit verstreut und vereinzelt lebten, zur heiligen Messe und blieben anschließend auf einen nachbarschaftlichen Plausch bei Kaffee und Kuchen. Oftmals waren diese sonntäglichen Treffen die einzige Möglichkeit für die Farmer, Neuigkeiten zu erfahren und sich mit ihren Freunden, Bekannten und Nachbarn auszutauschen.

## Gelebte Gemeinschaft

Mit der Idee eines solchen geselligen Treffens im Gepäck, angeknüpft am sonntäglichen Gottesdienst, kehrte er als 17-Jähriger mit seiner Familie 1994 in seine Heimatgemeinde Mühlau/

Innsbruck zurück. Schnell überzeugte er gemeinsam mit seiner Schwester Tini und zwei weiteren Jungscharleitern, Andrea Weingartner und Paul Kneußl, den damaligen Pfarrer Lugger von ihrem Vorhaben: Jeden Sonntag soll in den Räumlichkeiten des Pfarrhauses Mühlau den Kirchgängern Platz für ein nachbarschaftliches Beisammensein geboten werden. Getragen von der geistlichen Gesinnung, gelebt von der Gemeinschaft. Ein Raum für Begegnung, ein Ort für Kontakt, eine Zeit für Austausch, für Frauen und Männer, für Jung und Alt, für Alt-Eingesessene wie Neu-Hinzugezogene.

## Konsequentes Engagement

Die vier Jugendlichen setzen ihre Ambitionen hoch. Von Anfang an sollte das „Pfarrcafé“ regelmäßig jeden Sonntag stattfinden und sich somit schnellstmöglich als feste Institution etablieren. Ein Vorhaben, das Ernsthaftigkeit, Konsequenz und die Unterstützung von Eltern und Freunden erforderte: vor allem in Form von selbstgebackenen

Kuchen, Strudeln und Torten. Heute, 22 Jahre später, sitzt Benedikt Zecha mit seiner Frau und den drei Kindern im Pfarrcafé und gemeinsam lassen sie sich die immer noch selbstgemachten Mehlspeisen schmecken. Er selbst ist schon seit langem nicht mehr für die Organisation zuständig, das übernahm Waltraud Liebentritt mit ihren Kolleginnen, doch der Zweck ist immer noch der gleiche: ein zwangloser Treffpunkt für Menschen mit einer geistlichen Grundhaltung wie Hilfsbereitschaft, Nächstenliebe und Ehrenamtlichkeit. Kuchen und Kaffee sind gratis, nur mit den freiwilligen Spenden trägt sich das Pfarrcafé selbst, die Arbeit übernehmen freiwillige HelferInnen. An besonderen Tagen wie z. B. am Muttertag helfen die Jungscharkinder fleißig mit. Die nächste Generation wächst somit im und mit dem Pfarrcafé bereits heran und so heißt es jeden Sonntag zwischen Jung und Alt ganz selbstverständlich zum Abschied: „Bis zum nächsten Sonntag!“

Vanessa Weingartner  
weingartner.vanessa@gmail.com

## TIPPS UND TERMINE

# Vom Fest bis zur Wanderung

**Innsbruck.** Franziskus heute begegnen – Besuch und Begegnung bei P. Guido Demetz und seinen Mitbrüdern am 23. Mai (15 bis 18 Uhr) im Franziskanerkloster in der Angerzellgasse 5 in Innsbruck. Anmeldung: hdb.kurse@dibk.at

**Sillian.** Eröffnung der Wanderausstellung zum 50-Jahr-Jubiläum der Diözese Innsbruck: 23. Mai um 19 Uhr in der Pfarrkirche Sillian.

**Kufstein.** Vortrag über den Jakobsweg von Helmut Mühlbacher beim Frauentreff am 27. Mai um

8.30 Uhr im Pfarrsaal St. Josef in Kufstein-Sparchen.

**Innsbruck.** Familienfest rund um den Dom am Sonntag, 1. Juni von 14 bis 17 Uhr. Ein kunterbunter Spiel- und Bastelspaß für alle mit Clown Pfiffi, Tanz, Kreativstationen, Spielebus, Kinder-Domführung usw. Bei Schlechtwetter im Haus der Begegnung am Rennweg 12.

**Lienz.** Kräuterwanderung mit der Kräuterexpertin Heidi Gratl am 5. Juni von 16–18 Uhr. Treffpunkt beim Bildungshaus Osttirol, Kärnt-

ner Straße 42. Anmeldung: office@bildungshaus.info

**Alpbach.** „Wildnis erleben“ – Erlebnismittag für Kinder von 11–13 Jahren am 6. Juni (14–19 Uhr) in Alpbach, Greidergraben. Info und Anmeldung: Tel. 0650/5650020.

**Innsbruck.** Begegnungsfest für Menschen mit und ohne Behinderung in der Pfarre zum Guten Hirten (Fürstenweg 114). Am 22. Juni mit Gottesdienst um 10 Uhr und Beisammensein. Info: behindertenseelsorge@dibk.at

# Mit Gott allein auf einem Berg: Der Eremit am Thierberg

Seit gut einem Jahr ist Bruder Konrad Eremit am Thierberg bei Kufstein. Sein Leben hat er Gott und dem Gebet verschrieben. Bewusst sucht er in der Einsamkeit die Begegnung und das Gespräch mit Gläubigen.

Vor sechs Jahren war Bruder Konrad gerade auf dem Weg nach Assisi. Bei Kufstein fragte ihn ein Australier, ob sie jetzt in Bayern oder in Tirol wären. Als er sich umschaute, sah er die schöne Gegend und die Thierbergkapelle faszinierte ihn. Sein erster Gedanke: „Gott und ich alleine auf so einem Berg – das wär’s!“ Damals fühlte sich Bruder Konrad noch nicht bereit für die Einsiedelei. Er ging ins Kloster, um die Gottesbeziehung zu leben und die Einsamkeit zu lernen: „Man kann nicht von einem Tag auf den anderen ein Eremit sein. Das ist eine Lebensübergabe an Gott. Gott wirkt mit mir“, erklärt der 46-Jährige. Diese tiefe Gottesbeziehung reifte in ihm, beginnend mit einem langen Krankenhausaufenthalt während seiner Lehrzeit. „Im Krankenhaus gab mir eine Schwester eine Bibel. Die Texte haben mich sehr geprägt. Von da an habe ich mich berufen gefühlt“, berichtet Bruder Konrad, der sich schließlich einem Orden anschloss.

## Gebete wurden erhört

Nach einiger Zeit wurde sein Gebet erhört: Er erhielt den Anruf, dass die Einsiedelei am Thierberg freistehe. „Ich habe nicht lange überlegt und beim Pfarrer in Kufstein vorgesprochen“, sagt Bruder Konrad. Seit März 2013 ist er

„Die Begegnungen mit Gläubigen am Thierberg sind für mich ein gesunder Ausgleich zwischen Beten, Lesen und Arbeiten.“

Bruder Konrad

nun der Einsiedler am Thierberg.

Dem Eremiten geht es vor allem um die Einsamkeit: „Ich stehe jeden Tag um 3.45 Uhr auf und bete bis um 8 Uhr. Das ist für mich die wertvollste Zeit. Die Zeit des Gebets, der Ruhe und der Meditation. Da bin ich ganz im lieben Gott versunken“, erzählt Bruder Konrad. Am Abend nutzt er die Zeit auch für intensives



Die Thierbergkapelle faszinierte Bruder Konrad, seit er sie zum ersten Mal gesehen hatte. Seit März 2013 lebt er als Eremit am Thierberg.

Foto: Pfennig

Gebet: „Meistens ziehe ich mich ab 17 Uhr zurück. Dann heißt es noch einmal mindestens drei Stunden Gebet, Ruhe und Meditation“, so der Eremit. Diese Zeit der Stille und des Austauschs mit Gott macht für ihn den Reiz der Einsamkeit aus: „Zeit für sieben Stunden Gebet am Tag hat kein Priester und kein Ordensmann. Das kann nur ein Eremit leben“, ist Bruder Konrad überzeugt. Denn: Das ist für ihn konkrete Nachfolge Christi, eine Liebesbeziehung zu Gott, keinesfalls eine Pflicht. Er richtet seinen ganzen Tag auf Gott und die Begegnung mit Gott aus und stellt sich bewusst die Frage, was Gott von ihm und mit ihm will. „Ich habe Gott ständig vor Augen. Ich bin mit ihm den ganzen Tag verbunden“, so Bruder Konrad.

Die Einsiedelei bedeutet für ihn darüber hinaus ein einfaches Leben nach dem Armutsideal. Bruder Konrad verzichtet auf alles Überflüssige: Er hat kein Auto und kein Fahrrad. „Ich spare so nicht nur Geld, sondern auch Gedanken. Ich brauche mich zum Beispiel nicht darum zu kümmern, was die Versicherung kostet. Solche Probleme halte ich von mir fern. Weil ich keine materiellen Belastungen habe, bin ich frei für Gott. Ich bin zufrieden, wenn ich

das Nötigste habe“, meint Bruder Konrad.

Gerade wegen der Einsamkeit sind die Begegnungen mit Pilgern am Thierberg für ihn etwas Besonderes: „Die Menschen, die hier heraufkommen, schätzen den Thierberg. Für viele ist es ein Kraftort, ein Ort des Rückzugs, ein Ort des Gebets. Mich freut es immer, wenn ältere Frauen kommen, die als kleines Mädchen mit ihrer Oma oft am Thierberg waren und mir erzählen, dass sie regelmäßig mit ihren eigenen Enkelkindern hierherkommen“, erzählt Bruder Konrad und fügt hinzu: „Das Schöne ist, dass die Kinder keinen Frust haben, weil sie den Berg heraufgehen mussten, sondern vor Freude strahlen. Sie kommen zu mir herein und nehmen sich ein Ringerl, ein Heiligenbild, eine Medaille oder einen Rosenkranz – und ihre Augen funkeln. Das ist eine alte Tradition am Thierberg!“, freut er sich.

## Gespräch mit Pilgern

Mit den Pilgern ins Gespräch zu kommen, ist für ihn ebenfalls eine große Bereicherung: „Die Begegnungen mit Gläubigen am Thierberg sind für mich ein gesunder Ausgleich zwischen Beten, Lesen und Arbeiten“, sagt Bruder Konrad. Er nimmt sich gerne Zeit für Pilger, egal ob er gerade Rasen mäht, die Blumen schneidet oder in der Wallfahrtskirche nach dem Rechten sieht: „Ich bin immer für die Gläubigen da“, bestätigt er. Und das geben ihm auch die Pilger zurück: „Viele sagen, ich gehöre einfach zum Thierberg dazu. Die Leute sehen das sehr positiv, dass hier wieder ein Einsiedler lebt“, denkt Bruder Konrad.

Daniela Pfennig  
daniela@pfennig.at

## ■ BEGRÜSSUNGSARTEN

# Grüßen rund um den Globus

Weltweit begrüßen sich die Menschen auf unterschiedliche Weise. Bussi links, Bussi rechts und eine herzliche Umarmung. So begrüßen sich die Freundinnen Anna und Laura aus Innsbruck immer, wenn sie sich treffen. Zum Abschied dasselbe Ritual noch einmal. Der Wangenkuss ist in Österreich vor allem unter Freunden und engeren Bekannten mittlerweile salonfähig geworden. Läuft die Begrüßung distanzierter ab, dann ist der gute alte Handschlag bzw. ein einfaches Händeschütteln angebracht.

**Der Umgang mit Nähe und Distanz** ist weltweit sehr unterschiedlich. Keinen Körperkontakt scheuen etwa die Franzosen und die Belgier: Bis zu vier Küsstchen gibt es bei der Begrüßung in Frankreich, drei in den Niederlanden, der Schweiz und Belgien. Hierzulande oder auch in Spanien und Italien sind zwei Bussis genug.

Je weiter wir uns von Österreich entfernen, desto öfter stoßen wir auf für uns **außergewöhnliche Begrüßungsrituale**: So kann es vorkommen, dass sich Polynesier mit der Hand des anderen übers eigene Gesicht streicheln. Die Maori, die Ureinwohner Neuseelands, können sich im wahrsten Sinne des Wortes gut riechen: Sie umarmen sich bei der Begrüßung, reiben bei geschlossenen Augen die Nasenspitzen aneinander und summen dabei ein „Mmmm“.

In vielen **asiatischen Ländern** begrüßen und verabschieden sich die Menschen mit einer Verbeugung. Körperhaltung und Tiefe der Verbeugung variieren. In Japan verbeugen sich zum Beispiel Jüngere tiefer gegenüber Älteren. In Indien ist der „Namaste“-Gruß üblich. Es ist dies eine kurze Verneigung, währenddessen werden die Handinnenflächen vor der Brust zusammengelegt. „Namaste“ bedeutet „Ich verbeuge mich vor dir“. Wenn man sich bei der Verbeugung nicht sicher ist, wird abgeraten, eine solche auszuführen. Es könnte sich womöglich jemand beleidigt fühlen, wenn die Verbeugung nicht richtig gemacht wird, zum Beispiel was den Grad der Verbeugung, die exakte Körperhaltung oder die Reihenfolge betrifft.

Unkomplizierter und meist **ohne Körperkontakt** verläuft die Begrüßung in Großbritannien: „How are you?“ oder „How do you do?“ („Wie geht es dir?“) lauten die Standardfloskeln. Ein „Fine, thank you“ (Danke, gut) ohne umfangreiche Begründung reicht als Antwort. In manchen afrikanischen Ländern kann es sein, dass Sie mit einem ein- oder mehrmaligen Händeklatschen empfangen werden, ein kleiner Applaus quasi.

Andrea Huttegger  
andrea.huttegger@  
komm.kirchen.net



Foto: Pfennig

**Bruder Konrad, geb. 1947, ist gelernter Industriebuchbinder und Eremit. Seit März 2013 lebt er als Einsiedler am Thierberg bei Kufstein.**



Die Muttergottes vom Thierberg. Foto: Pfennig



Pfarrer Martin Riederer nutzt moderne Kommunikationsmittel ganz selbstverständlich, um mit Menschen in Kontakt zu treten und zu bleiben.

# Vom Face to Face zum Cyberspace

**Martin Riederer, seit sechs Jahren Pfarrer in Fließ, nützt Facebook für seine seelsorgerische Arbeit. Selbstverständlich, täglich, regelmäßig – wie die Gebetsverbindung im Kreis der Kirche.**

*Sie nützen Facebook für Ihre Arbeit. Sind Sie damit der Aufforderung Benedikts XVI. gefolgt, der 2011 bei der Versammlung des päpstlichen Medienrates aufrief, die Sprache der digitalen Welt zu erlernen?*

**Martin Riederer:** Nein, das hat damit direkt nichts zu tun, obwohl ich diesen Aufruf unterstütze und sehr gut finde. Doch zu diesem Zeitpunkt nutzte ich Facebook schon intensiv.

*Wie kam das?*

**Martin Riederer:** Ich studierte eine Zeitlang in England und in diesem Kurs waren 73 Studenten aus 42 Ländern. Manche sind gute Freunde geworden, mit denen ich Kontakt halte. Da war Facebook günstig und gut. Ein Teil meiner Familie lebt in Chicago. Auch hier hilft Facebook Verbindung zu halten – sogar in schweren Stunden beizustehen.

*Was meinen Sie damit?*

**Martin Riederer:** Die Schwiegermutter meines Cousins lag im Sterben. In Chicago, vor drei Monaten. Über Facebook konnte

ich meiner Familie beistehen. Ich übermittelte Gebete und Gedanken, und sie teilten ihre Gefühle, ihre Befindlichkeiten mit mir. So durfte ich bei diesem letzten Weg dabei sein, zig Kilometer weit weg, in Echtzeit. Ein sehr berührendes Erlebnis war das und es zeigt, wie Facebook eine Brücke bauen kann zu Menschen, wenn sie es am notwendigsten brauchen. Das ist doch eine Kernaufgabe der Kirche, Brücken bauen, nicht?

*Bei welchen Aufgaben der Kirche hilft Ihnen Facebook noch?*

**„Es liegt in den Aufgaben der Kirche, für das Wahrhaftige und Nachhaltige einzutreten – auch in der virtuellen Welt.“**

Pfarrer Martin Riederer

**Martin Riederer:** In Verbindung bleiben, Kontakt halten, Information ... Austausch, ... zuhören, in Dialog treten, ...

*Ist nicht gerade die dialogische Komponente des Web 2.0 für die Kirche ungewohnt und für manche sogar abschreckend und angst-einflößend?*

**Martin Riederer:** Ach, diese Märchen! Das Bild, dass ein Pfarrer immer von der Kanzel herab einseitig predigt, ... das ist doch

Quatsch! Der Dorfpfarrer an der Kirchenbasis war und muss im direkten Dialog mit den Bewohnern seiner Gemeinde stehen. Er muss wissen, was beschäftigt und was bewegt, die menschlichen Schicksale im Dorf, Wetterkapriolen, Ernteauffälle etc. Wenn man das nicht mitträgt, keinen direkten Bezug zu aktuellen Themen herstellt, nicht Antworten auf brennende Fragen sucht und nicht merkt, was Menschen brauchen, was ins Gebet hineingehört, ja – dann hat man eigentlich seinen Beruf verfehlt. Es sind Ewiggestrige, die sich an den Antimodernisteneid des letzten Jahrhunderts klammern – Ausdruck der Angst vor Veränderung. Aus dem Übermaß des Schutzbedürfnisses heraus maßten wir uns an, Gläubigen selbstständiges Denken und Handeln zu verbieten. Viel Entfremdung war die Folge. Wir verloren die Arbeiterschaft völlig, die Frauen zum großen Teil und gerade die Jugend. Wir haben verloren – auch aufgrund von fehlendem ehrlichem Dialog.

*Insbesondere für die Jugend ist Facebook ein wichtiges Kommunikationsmittel, nützen Sie es auch deshalb? Erreichen Sie die Jugend?*

**Martin Riederer:** Ich habe die Tournee14 der Katholischen Jugend mit Facebook beworben – als Veranstaltung angelegt, Infos gepostet und jeden über Facebook einzeln eingeladen. Das hat geholfen, wir waren sehr gut von

der Jugend besucht. Doch auch wenn es eine gute Zeit-, Ressourcen- und auch Geldersparnis ist: Ich bin trotzdem durch die Schulen gegangen, habe persönlich – von Face to Face – angesprochen und Werbung dafür gemacht. Facebook hilft und unterstützt. Es ersetzt nicht den persönlichen Kontakt!

*Aber es hilft, Kontakt zu halten und in Kontakt zu bleiben?*

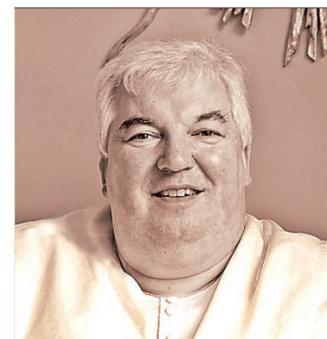
**Martin Riederer:** Ja, und das unmittelbar und sehr zeitnah. Ein Beispiel: Kürzlich geschah in der Türkei das große Grubenunglück. Ich hörte davon in den Sechs-Uhr-Nachrichten. Nach dem Morgen Gebet sah ich auf Facebook, dass eine türkischstämmige Frau aus der Gemeinde ihr Profilbild geändert hatte: einfach schwarz. Ich teilte ihr mit, dass ich für die Menschen dort gebetet hatte. Solche Gesten sind wichtig, wenn sie schnell, direkt und persönlich übermittelt werden – z. B. über

Facebook. Allerdings braucht ein Mensch in Not Augenkontakt, Berührungen, Nähe und Wärme. Das kann Facebook nicht ersetzen!

*Wie sehen Sie die Zukunft der Social Media in der Kirche?*

**Martin Riederer:** Die Kirche hat zu ihrer Verkündigung schon immer die jeweils „neuesten“ Medien genützt, man denke nur an den Buchdruck, an das Radio und an das Fernsehen. Heutzutage bewegen sich weltweit mehr als eine Milliarde Menschen auf Facebook, viele von ihnen Katholiken, das muss man doch zur Kenntnis nehmen und nützen. Es liegt in den Aufgaben der Kirche, für das Wahrhaftige und Nachhaltige einzutreten – auch in der virtuellen Welt, und so sollte auch im Internet der Geist Gottes wehen.

Das Interview führte Vanessa Weingartner [weingartner.vanessa@gmail.com](mailto:weingartner.vanessa@gmail.com)



**Martin Riederer**  
OPraem, geboren 1959 in der Nähe von Frankfurt, lebt seit 32 Jahren in Tirol und ist seit fast sechs Jahren in der Pfarre Fließ tätig.

Fotos: Innsblick/Vanessa Weingartner